

JÖRG BENNE

DAS SCHICKSAL
DER PALADINE

DIE VORGESCHICHTE

DIE BEDROHUNG

Der Autor:

Jörg Benne wurde 1975 in Bottrop geboren, studierte Informatik und arbeitete mehrere Jahre als Softwareentwickler. Heute betreibt er ein Onlinemagazin und betreut seine beiden Kinder. Er lebt mit seiner Familie im Rheinland.

Schon in der Grundschule begann er, Geschichten zu verfassen, und wandte sich in der Jugend dann der Fantasy zu.



JÖRG BENNE

DAS SCHICKSAL
DER PALADINE
VORGESCHICHTE
DIE BEDROHUNG

Roman



Prometheus Verlag, Duisburg

Überarbeitete Neuausgabe

Veröffentlicht durch den
Prometheus Verlag
Christian Loewenthal & Marcel Hill GbR
Duisburg, 2016
www.prometheusverlag.de

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe
Prometheus Verlag
Christian Loewenthal & Marcel Hill GbR
Text © Jörg Benne

Titelbild: Melanie Philippi
Umschlaggestaltung: Jörn Aust
Karte: Christoph Clasen
Lektorat und Satz: André Piotrowski

ISBN (EPUB): 978-3-944713-30-4

ISBN (MOBI): 978-3-944713-31-1

Nasgarøth



1

»Was genau hast du gesehen?«, fragte Oberst Bilgar eindringlich.

Ihm gegenüber saß ein junger Bursche, keine zwanzig Jahre alt, mit zerzausten Haaren, zerschlissenen Kleidern, Dreck im Gesicht und Furcht in den Augen. »Sie kamen nachts, Herr«, begann er stockend. »Oger, Wolfsmenschen und ...« Zögernd sah er zu den anderen Offizieren im Raum. Aller Augen waren auf ihn gerichtet und er rutschte nervös auf seinem Stuhl hin und her.

»Und was?«, hakte der Oberst nach.

Der Bursche schluckte nervös. »Und der leibhaftige Tod, Herr«, flüsterte er.

»Ha!«, rief Leutnant Sigrun aus. »Du redest wirres Zeug, Junge. Oger und Wolfsmenschen, die gemeinsam Feuer legen, das ist schon unwahrscheinlich genug. Aber der leibhaftige Tod? Das ist doch ...«

Der Oberst warf seiner Offizierin einen scharfen Blick zu und sie schwieg. Er beugte sich vor, stützte sich auf der Tischplatte vor dem Burschen ab und sah ihm in die Augen.

Was auch immer der Junge gesehen hatte, es hatte ihm eine Heidenangst eingejagt und sein Dorf war nur noch eine Ansammlung verkohlter Ruinen. Was, wenn er die Wahrheit sprach? Wenn wirklich Oger und Wolfsmenschen für die Brandschatzungen verantwortlich waren, die seit einigen Wochen den sonst so friedlichen Westen der Insel Nasgareth in Atem hielten?

Der Junge wandte den Blick ab und starrte auf seine Hände. Er machte einen völlig verschüchterten Eindruck.

Bilgar drehte sich zu seinen Offizieren um. »Raus mit euch, ich rede allein mit dem Jungen«, kommandierte er und wedelte mit der Hand in Richtung Tür. »Hört euch um, ob noch ein Überlebender gefunden wurde.«

Als sie allein waren, zog Oberst Bilgar sich einen zweiten Stuhl heran und setzte sich dem Burschen gegenüber. Diesmal würde er es langsamer angehen. »Wie heißt du, Junge?«

Der Bursche sah auf. »Gilai, Herr.«

»Du weißt, dass euer Dorf nicht das erste war, das in der Gegend gebrandschatzt wurde. Der Fürst hat mich und meine Männer ausgesandt, um der Sache auf den Grund zu gehen und dafür zu sorgen, dass das ein Ende hat. Deshalb muss ich alles wissen. Am besten fängst du nochmal ganz von vorn an. Wo warst du an dem Abend?«

Gilai schluckte, sein Gesicht umwölkte sich, als er daran zurückdachte. »In der Schenke, Herr«, begann er. »Mein Meister hatte mir für den Abend freigegeben, weil er mit meiner Arbeit zufrieden war, und mir ein paar Heller zugesteckt.«

»Bei wem hast du gearbeitet?«, fragte Bilgar.

»Bei Meister Vik, dem Böttcher.«

»Verstehe. Du warst also in der Schenke. Was geschah dann?«

Gilai holte Luft und begann zu erzählen: »Ich trank mit Freunden ein paar Krüge Würzbier, wir sangen und lachten, was man eben so macht in der Schenke. Irgendwann hörten wir dann von draußen Schreie und rannten auf die Straße.« Seine Stimme begann zu zittern. »Sie waren überall. Knurrend und fauchend fielen die

Wolfsmenschen über die Bewohner her, es war furchtbar.«

»Was war mit der Miliz?«

Gilai zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht, Herr. Vermutlich alle schon tot.«

Gut möglich. Sie hatten drei gerüstete Männer am Dorfeingang gefunden, übel zugerichtet. »Was habt ihr dann gemacht?«

Der Junge biss sich auf die bebenden Lippen und er brauchte eine Weile, bis er sich wieder gefangen hatte. »Panik brach aus, jeder nahm die Beine in die Hand und rannte. Die einen zu ihren Häusern, die anderen zurück in die Schenke, wieder andere raus aus dem Dorf.«

»Wohin bist du gerannt?«

Gilai senkte den Kopf. »Ich wollte zu Meister Vik zurück, aber ... die Tür war geborsten, drinnen schrie jemand. Da bin ich weitergerannt zum Osttor hinaus. Wir waren zu viert und die Wolfsmenschen waren hinter uns her. Die anderen ... haben sie erwischt.«

»Die Götter waren mit dir, Gilai. Was hast du dann gemacht? Bist du zu dem Hügel gelaufen, wo wir dich gefunden haben?«

Der Bursche nickte. »Ja, Herr. Ich ... ich wusste nicht, wohin.«

»Von dort hast du dann beobachtet, was im Dorf geschah, richtig?«

»Ja, Herr, es war eine Lichtnacht, keine Wolke am Himmel. Ich konnte ziemlich gut sehen.«

»Verstehe. Aber die Wolfsmenschen haben doch sicher nicht das Feuer gelegt, oder?«

»Nein, natürlich nicht. Sie haben Angst vor Feuer, das weiß doch jeder. Vom Hügel aus sah ich, dass auch Oger im Dorf waren. Sie trugen Fackeln, und als die

Wolfsmenschen das Dorf verließen, gingen sie von Haus zu Haus und steckten es an.«

Der Oberst rieb sich den ergrauten Bart. »Ich glaube dir, aber du weißt schon, dass Oger und Wolfsmenschen normalerweise Todfeinde sind. Es fällt schwer, sich vorzustellen, dass sie so zusammengearbeitet haben.«

»Ich weiß, Herr. Aber da war ja noch ...« Er senkte die Stimme zu einem Flüstern. »... der Tod. Er gab die Kommandos.«

»Wen meinst du damit? Den Totengott?«

Gilai schüttelte den Kopf. »Nein, Herr. Es war ein Gerippe ohne Fleisch und Haut. Es lief im Dorf auf und ab und rief Befehle. Die Oger und die Wolfsmenschen gehorchten.«

Oberst Bilgar unterdrückte ein Seufzen. Für ihn klang das nach Fantastereien eines verängstigten Jungen, aber außer diesem Bericht hatten sie nichts, nur verbrannte Dörfer, deren Einwohner entweder tot oder verschwunden waren. Er erhob sich. »Danke. Du kannst jetzt gehen.«

Der Bursche sah zu ihm auf, Tränen glitzerten in seinen Augen. »Wohin, Herr?«

Bilgar zuckte die Schultern. »Ich weiß es nicht. Geh in eine der Städte, sicher wird dort jemand Arbeit für einen tüchtigen Böttcherlehrling haben.«

Der hoffnungslose Blick des Jungen erweichte Bilgars Herz und er langte in seinen Geldbeutel. »Hier, Gilai. Es ist nicht viel, aber damit wirst du ein paar Tage über die Runden kommen.«

Gilais Gesicht hellte sich ein wenig auf, er bedankte sich und verließ gemeinsam mit Bilgar die Hütte.

Draußen fiel Bilgars Blick auf die in der Mittagssonne schwelenden Ruinen der anderen Gebäude. Die Hütte, in der das Verhör stattgefunden hatte, war die einzige,

die nicht vollkommen zerstört war. Sonst waren von dem Dorf und seinen Bewohnern nur verkohltes Mauerwerk und Leichen geblieben. Bilgars Einheit hatte die Toten auf dem Dorfplatz aufgestapelt und bereitete nun alles für eine Verbrennung vor. »Verfluchte Sauerei!«, murmelte er.

Leutnant Sigrun kam auf ihn zu und nahm Haltung an. »Wir haben alles durchsucht, keine Überlebenden, Oberst.«

»Tote Wolfsmenschen oder Oger?«

»Nein, Oberst. Aber einige der toten Dorfbewohner sind von Wolfsmenschen zerfleischt worden, das steht außer Frage.«

Bilgar schüttelte ungläubig den Kopf. »Das ergibt keinen Sinn, Wolfsmenschen brandschatzen nicht.«

»Ein verdammtes Rätsel, Oberst«, stimmte die Offizierin ihm zu.

* * *

»Alarm!«, gellte es durch die Nacht.

Bilgar fuhr von seinem Lager hoch, langte nach seinem Schwertgurt und eilte aus dem Zelt. Sie hatten auf einem Hügel ihr Lager aufgeschlagen, der ungefähr in der Mitte von drei Dörfern lag, die noch nicht angegriffen worden waren. Sie waren zu wenige, um sich auf alle drei zu verteilen, aber zu jedem hatte der Oberst zwei seiner Soldaten als Kundschafter entsandt.

Auch aus den anderen Zelten kamen Soldaten. »Was ist los?«, wandte Bilgar sich an den erstbesten Wachhabenden.

»Einer der Kundschafter, Oberst. Aus Schmaltal, dem westlich gelegenen Dorf. Es wird angegriffen.«

Bilgar sah zum Himmel, es war noch finstere Nacht. Damit waren die Nobos, die Echsen, die sie als Reittiere benutzen, unbrauchbar. Als Kaltblüter brauchten sie Sonnenlicht. Also erwartete sie ein Gewaltmarsch. Der Oberst stöhnte.

»Ihr wisst Bescheid, Oberst?«, fragte Leutnant Sigrun, die herbeigeeilt kam.

Bilgar nickte. »Packt die Harnische und die Schilde auf die Ochsenkarren, wir marschieren mit leichtem Gepäck. Die Karren sollen uns folgen«, befahl er. »Wo ist der Kundschafter?«

Sigrun deutete zu einem anderen Zelt. Drei Offiziere waren dabei, den Kundschafter auszufragen, als Bilgar die Plane beiseiteschlug und eintrat. »Und?«, fragte er.

»Tatsächlich Oger und Wolfsmenschen, Oberst«, informierte ihn einer der Offiziere knapp.

»Nicht zu glauben«, knurrte Bilgar, aber er kannte die Kundschafterin. Eine zuverlässige Soldatin, die schon lange unter ihm diente. »Wie viele?«

»Schwer zu sagen, Oberst. Eine Handvoll Oger und zwei bis drei Dutzend Wolfsmenschen. Die Miliz war wachsam, aber gegen diese Übermacht wird sie nicht standhalten können.«

»Wie weit ist es bis zu dem Dorf?«

»Zwei Stundengläser, wenn wir eilen, Oberst.«

»Dann haben wir keine Zeit zu verlieren. Sorgt dafür, dass alle in ein paar Minuten abmarschbereit sind. Nur ein halbes Dutzend bleibt als Nachhut zurück und baut die Zelte ab.«

* * *

Schon von Weitem sahen sie den Feuerschein, der die Nacht erhellte. Die Späher hatten aber gemeldet, dass

immer noch Oger und Wolfsmenschen im Ort Schmaltal ihr Unwesen trieben.

Bilgar ließ die Truppe sich rüsten. Mit grimmiger Miene sah er zu dem brennenden Dorf, während ihm ein Knappe in seinen Harnisch half. Es war eine kleine Ortschaft, eine Ansammlung von vielleicht drei Dutzend Gebäuden, umgeben von einer niedrigen Palisade mit zwei Durchlässen. Zwar brannten erst ein oder zwei Häuser, dennoch kam für die Bewohner wohl jede Hilfe zu spät. Aber bei Lako-Ma, diesem Treiben würden sie heute Nacht ein für alle Mal ein Ende bereiten.

Als die Soldaten bereit waren, befahl Oberst Bilgar, Aufstellung zu nehmen. »Wir bilden drei Gruppen«, kommandierte er. »Sigrun, sammle die Schützen um dich. Ihr bleibt außerhalb des Dorfes und schießt jeden Oger oder Wolfsmenschen nieder, der zu entkommen versucht. Luhak, du umrundest mit zwanzig Soldaten das Dorf und dringst von der Rückseite vor. Der Rest zu mir.«

Die eingespielte Truppe teilte sich in Windeseile in die vorgesehene Ordnung auf. Bilgar riss sein Schwert aus der Scheide und hielt es in die Höhe. »Für den Fürsten!«, rief er und lief los.

In leichtem Trab hielten sie auf das Dorf zu. Luhaks Trupp lief schneller und schlug einen Bogen, um – wie befohlen – auf die andere Seite zu gelangen. Im Näherkommen hörte Bilgar Schreie und wildes Brüllen. Offensichtlich wurde doch noch gekämpft. Er beschleunigte seinen Schritt.

Den ersten Wolfsmenschen sichteten sie, als sie bis auf wenige Meter an das Dorf herangekommen waren. Ein Pfeil von einem der Schützen fällte die Kreatur, ehe Bilgars Schar ihn erreichte. Der Oberst wusste, dass einige noch nie einen Wolfsmenschen gesehen hatten. Die

aufrecht gehenden, bepelzten Wesen mit den beängstigend langen Fangzähnen mochten dem einen oder anderen Furcht einflößen. »Zum Angriff!«, schrie er deshalb, damit gar nicht erst jemand zu zögern begann.

Unter lautem Gebrüll lief seine Truppe in das Dorf.

Eine breite Straße führte quer durch die Ortschaft zum gegenüberliegenden zweiten Durchlass in der Paliade. In der Mitte lag der Dorfplatz und hier sah Bilgar einige Oger und Wolfsmenschen versammelt. »Auf sie!«

Mit ihrem Gebrüll lenkten sie die Aufmerksamkeit der Kreaturen auf sich, ganz wie Bilgar es erhofft hatte. Luhak und seine Einheit sollten dem Gegner überraschend in den Rücken fallen können.

Aus einer schmalen Gasse an der Seite stürzten sich drei Wolfsmenschen auf Bilgars Trupp, ihr Vormarsch kam ins Stocken. Der Oberst hob die Faust und seine Soldaten formierten sich, schlugen den ersten Angriff gemeinsam zurück. Doch schon kamen drei Oger und mehrere Wolfsmenschen vom Platz auf sie zu. Der Boden erzitterte unter den Schritten der halb nackten, mehr als drei Meter großen Oger, die Keulen vom Umfang eines Baumstammes schwangen, als seien es dürre Äste. »Standhalten!«, rief der Oberst und bereitete sich auf den Zusammenprall mit den Gegnern vor.

Zwei Mann traten neben ihn und deckten ihren Befehlshaber mit ihren Schilden, dennoch war der Aufprall heftig. Bilgar wankte zurück und duckte sich, als einer der Oger seine Keule schwang. Der Mann rechts von ihm wurde von dem Hieb voll getroffen, Bilgar glaubte, das Knirschen seiner zermalmtten Knochen zu hören. Wie eine leblose Puppe wurde der Soldat zur Seite gefegt.

Bilgar sprang vor und trieb dem Oger seine Klinge in den Oberschenkel. Der Halbriese heulte auf und ließ die

Keule fallen, schlug stattdessen mit der flachen Hand nach Bilgar, doch der sah sie kommen und wich aus. Dazu musste er aber sein Schwert loslassen, das noch immer im Schenkel des Ogers feststeckte.

Ein Wolfsmensch sprang ihn an, verbiss sich in Bilgars linkem Arm, die langen Fangzähne schabten über das Metall seiner Armschienen. Bilgar drosch mit der rechten Faust auf den Kopf des Wolfsmannes ein und der ließ winselnd von ihm ab.

Aus dem Augenwinkel sah Bilgar wieder die Hand des Ogers auf sich zukommen, versuchte noch auszuweichen, diesmal war er jedoch zu langsam. Die Finger des Halbriesen streiften ihn am Kopf. Bilgar torkelte benommen zur Seite, sein Helm verrutschte und er konnte kaum noch etwas sehen. Er prallte hart gegen eine Hauswand.

»Der Oberst ist verletzt!«, hörte er jemanden rufen.

Er vernahm Schritte, die Einheit beeilte sich, einen Schutzwall um ihren Befehlshaber zu errichten. Bilgar griff nach seinem Helm, schob ihn zurecht und richtete sich wieder auf. »Ich bin in Ordnung. Gebt mir ein Schwert«, rief er.

Eine junge Soldatin reichte ihm ohne Zögern ihr Langschwert, obwohl ihr damit nur noch ein Dolch blieb. Er nahm es mit einem Nicken entgegen und warf sich wieder nach vorn.

Den ersten Ansturm der Kreaturen hatte die Einheit gut überstanden, die Formation gehalten. Die Wolfsmenschen zogen sich bereits zurück, einer der Oger war gefallen, die beiden anderen teilten jedoch trotz zahlreicher Wunden immer noch aus. Bilgar war siegesicher. Wenn es ihnen gelang, die Kreaturen weiter zu beschäftigen, würde Luhak ihnen in den Rücken fallen und den Rest geben.

Bilgar erwischte einen der Oger mit der Klinge an der Kniekehle, dem Halbriesen knickte das Bein weg und er fiel schwer zu Boden. Augenblicklich stürmten Soldaten auf ihn ein, machten ihm ein Ende. Der letzte Oger brüllte laut und wandte sich zur Flucht.

»Stellung halten!«, befahl Bilgar außer Atem. »Neu formieren, kümmert euch um die Verletzten!«

Er blickte dem Oger nach, der den Platz überquerte und auf das gegenüberliegende Tor zuhielt. Dort brannten die Häuser und der Halbriese blieb stehen, riss ein schwelendes Stroh Bündel aus dem Dach eines in Flammen stehenden Hauses und zündete damit weitere an.

Wo bei allen Göttern steckte Luhak mit seinem Trupp? Waren sie beim Umrunden des Dorfes auf Widerstand gestoßen, brauchten sie vielleicht selbst Hilfe?

Es blieb keine Zeit für weitere Gedanken. Die Flammen loderten von Hausdach zu Hausdach, die Wolfsmenschen, die sich auf den Platz zurückgezogen hatten, heulten auf und rannten auf Bilgar und seine Soldaten zu.

»Sie greifen an!«, rief der Oberst und rasch nahmen wieder einige Krieger neben ihm Aufstellung und reckten den Kreaturen ihre Schilde entgegen.

Die Wolfsmenschen wollten allerdings nicht kämpfen, sondern nur den Flammen entkommen. In Panik rannten sie gegen den Schildwall an, schlugen wild um sich. Andere sprangen über den Schildwall hinweg mitten zwischen die Soldaten. Schnell verlor die Truppe ihre Ordnung, es wurde geschrien und ziellos um sich geschlagen, nicht selten trafen die Krieger ihre eigenen Mitstreiter.

»Formation halten, verdammt!«, brüllte Bilgar, musste aber selbst in alle Richtungen austeilen und parieren.

Die Wolfsmenschen achteten nicht länger auf ihre Deckung, wollten nur irgendwie an Bilgars Einheit vorbei und aus dem Dorf, fort von den Flammen.

Schließlich lagen die meisten der Kreaturen tot oder verletzt am Boden, lediglich einigen wenigen gelang die Flucht, doch sie kamen nicht weit. Sigruns Schützen machten ihnen kurz hinter der Palisade ein Ende.

Bilgar versuchte, sich einen Überblick zu verschaffen. Er atmete schwer, und das nicht nur vor Erschöpfung, sondern weil beißender Qualm die Luft erfüllte. Um ihn herum lagen verletzte Soldaten am Boden, andere versuchten wie er, sich wieder zu sammeln.

»Alle zu mir!«, rief Bilgar und reckte seine Klinge in die Luft. Ungefähr die Hälfte seiner Einheit sammelte sich um ihn, vielleicht zwei Dutzend. Rasch kommandierte er einige ab, die sich um die Verletzten kümmern sollten, mit dem Rest rückte er zum Platz vor. Von dem verbliebenen Oger war nichts zu sehen, vermutlich hatte er das Dorf durch das andere Tor verlassen. Auch von Luhak und seiner Truppe keine Spur. Vereinzelt hörte man Schreie oder ersticktes Husten aus den Bauten. Der Oberst befahl einigen Kriegern, die angrenzenden Häuser zu durchsuchen und Überlebende zu bergen, sofern die Gebäude noch nicht komplett in Flammen standen.

Auf dem Platz herrschte enorme Hitze und der Qualm brannte im Hals und in den Augen. »Dicht zusammenbleiben«, krächzte Bilgar den verbliebenen Soldaten zu. Wachsam nach allen Seiten sichernd, rückten sie weiter vor. Die Straße war breit genug, dass sie trotz der Flammen auf beiden Seiten gefahrlos vorrücken konnten. Unbehelligt, aber hustend und mit tränenden Augen erreichten sie die Palisade. Luhak und seine Truppe waren nirgends zu sehen.

Bilgar suchte zwei Männer aus. »Lauft zu Sigrun, ich

will einen Bericht und sie soll den Verletzten helfen.« Sie eilten davon und er wandte sich an den Rest. »Wir schwärmen aus und umrunden das Dorf. Seid vorsichtig, irgendwer hat Luhak aufgehalten, er oder es könnte noch dort lauern.« Er teilte das verbliebene Dutzend in zwei Gruppen, die eine ging links, die andere rechts an der Palisade entlang. Der Oberst blieb mit einer Soldatin an seiner Seite zurück, um den Eingang zu sichern und auf Sigrun zu warten. Es war die Kämpferin, die ihm ihr Schwert geliehen hatte.

Bilgar reichte es ihr. »Es hat mir gute Dienste geleistet. Du bist eine tapfere Reckin. Wie heißt du?«

»Tilja, Herr.«

»Rang?«

»Rekrutin.«

Er lächelte und legte ihr väterlich die Hand auf die Schulter. »Nicht mehr lange, Tilja. Ich werde nicht vergessen, dass du deinem Kommandanten deine Waffe gegeben hast, obwohl du selbst dadurch beinahe wehrlos warst.«

»Danke, Oberst.«

Er wandte sich ab und sah sich um. »Wo bleibt Sigrun, verdammt noch mal?« Eine leichte Nervosität ergriff von ihm Besitz. Irgendetwas stimmte hier nicht.

Plötzlich stöhnte Tilja neben ihm auf. Bilgar versuchte, sie aufzufangen, doch sie brach in die Knie, ein Pfeil steckte in ihrer Brust. Verwirrt starrte der Oberst auf das Geschoss. Eindeutig ein Pfeil der fürstlichen Armee.

Er hörte ein Sirren und duckte sich, ein zweiter Pfeil verfehlte ihn nur um Haaresbreite. Was in aller Welt ging hier vor? »Feuer einstellen!«, brüllte er. Als Antwort sauste ein weiterer Pfeil heran.

Bilgar wusste nicht, ob Tilja noch zu helfen war, dennoch packte er sie unter den Achseln und zog sie mit

sich zurück ins Dorf, wo der Qualm sie vor den Schützen verbarg. Bei Lako-Ma, was hatte das zu bedeuten? Trotz des Qualms sollte ein Schütze doch einen Soldaten in fürstlicher Rüstung von einem Wolfsmenschen unterscheiden können. Die Situation wurde Bilgar allmählich unheimlich. Oger, die mit Wolfsmenschen gemeinsame Sache machten, Luhak mit zwanzig Mann verschwunden und nun auch noch Pfeile von den eigenen Schützen auf ihn. Außerdem war weder von Sigrun noch den Gruppen, die er um die Palisade geschickt hatte, jemand aufgetaucht.

Es konnte doch unmöglich so lange dauern, die kleine Ortschaft zu umrunden. Die Worte des Böttcherlehrlings vom leibhaftigen Tod kamen ihm wieder in den Sinn und Bilgar schauderte.

Er tastete nach Tiljas Puls, fand ihn aber nicht, die tapfere Soldatin war tot. Er ließ sie liegen und zog sich geduckt weiter ins Innere des Dorfes zurück, zum Rest seiner Truppe hin, die bei den Verletzten geblieben war. Mit zusammengekniffenen Augen spähte er durch den Rauch, konnte aber niemanden sehen.

Als er den Platz erreichte, richtete Bilgar sich auf. Um ihn herum fauchten die Flammen und knackte das Holz, sonst war nichts zu hören. Raschen Schrittes eilte er die Straße entlang zu der Stelle, wo seine Einheit gegen die Oger und Wolfsmenschen gekämpft hatte. Stolpernd kam er zum Stehen. Vor ihm lagen nur leblose Körper, einige von Pfeilen gespickt, keiner regte sich mehr.

»Verdammt, Sigrun, stellt das Feuer ein!«, brüllte der Oberst aus Leibeskräften. »Ihr trefft die eigenen Leute!« Keine Antwort.

Ein heftiger Hustenanfall schüttelte Bilgar und er stützte sich auf die Knie. Was sollte er tun? Was bei allen Göttern ging da draußen vor? Er konnte das Dorf nicht

verlassen, ohne zu riskieren, dass man ihn beschoss, sei es nun irrtümlich oder absichtlich. Aber waren so viele Irrtümer überhaupt möglich?

Wieder hustete er heftig. Die Feuer waren von Dach zu Dach gesprungen und hatten auch hier die Häuser in Brand gesetzt, der Qualm wurde immer dichter. Hier konnte er nicht bleiben. Er wankte zum Platz zurück, wo der Abstand zu den brennenden Gebäuden groß genug war, dass er ausharren konnte, ohne zu ersticken.

Kurz bevor er den Platz erreichte, entdeckte er eine Gestalt, die auf ihn zuwankte, nur vage zu erkennen in all dem Rauch. Er kniff die Augen zusammen, meinte, eine metallene Rüstung auszumachen. Einer seiner Kämpfer, ohne Frage. Erleichtert ging er auf die Gestalt zu. »Ich bin's, Oberst Bilgar, gib dich zu erkennen, Soldat!«, sagte er laut.

Die Gestalt antwortete nicht, sie bewegte sich mühsam, schlurfte eher, als dass sie ging. Vielleicht war der Soldat verletzt und brauchte Hilfe. Bilgar sprang auf ihn zu, um ihn zu stützen.

Als er schon den Arm nach ihr ausstreckte, erkannte Bilgar die Gestalt und zu dem Entsetzen über die Erkenntnis kam noch ein stechender Schmerz in seiner Seite, der sich rasch ausbreitete. Bilgar sah an sich herab und erblickte einen Dolch, der zwischen seinen Rippen steckte. Ihm schwindelte, er fiel auf die Knie. Noch einmal schaute er zu der Gestalt hoch, wollte sich vergewissern, dass ihm seine Sinne keinen Streich gespielt hatten. Nein, es war keine Täuschung. Vor ihm stand ...

»Mögen die Götter uns beistehen«, stöhnte er, dann fiel er leblos auf die Seite.

2

Gilai, der Böttcherlehrling, saß über einem Becher Würzbier an der Theke des Gasthauses *Zur Alten Gerberei* und brütete über dunklen Gedanken. Die letzten Nächte hatten ihn Albträume geplagt, in denen er immer wieder mit seinen Freunden vor den Wolfsmenschen flüchtete und hörte, wie sie hinter ihm aufschrien, als die Ungeheuer sie fingen. Warum hatten die Götter ausgerechnet ihn verschont? Und warum nur ihn? Sein Überleben erschien ihm wie eine Strafe. Seine Familie, seine Freunde, sein Meister, allesamt tot oder verschwunden, nichts war ihm geblieben außer den Kleidern am Leib und dem Almosen des Obersts. Den Tag über hatte er versucht, Arbeit zu finden, doch in der Stadt wimmelte es von Flüchtlingen, überall saßen Bettler an den Kreuzungen. Keiner der Böttcher hatte Gilai eine Anstellung bieten können.

Er nahm einen großen Schluck, aber wenngleich es schon sein dritter Becher war, wollte der Alkohol die erwünschte Wirkung nicht entfalten. Die trüben Gedanken blieben.

Das Klirren eines Kettenhemdes neben ihm ließ Gilai aufblicken. Eine Soldatin setzte sich auf den benachbarten Stuhl, winkte den Wirt heran und orderte Würzbier. Gilai schenkte sie nur einen kurzen Blick, wartete ungeduldig, bis der Wirt den Becher brachte, und leerte ihn auf einen Zug. »Noch eins.«

Der Wirt musterte sie von oben bis unten. Ihr

schulterlanges Haar war verfilzt, das Gesicht starrte vor Schmutz, die Rüstung war ungepflegt und voller Schlamm. »Kannst du auch zahlen?«, fragte er skeptisch.

Die Soldatin griff in ihr Wams und knallte drei Silbermünzen auf den Tisch. »Das sollte wohl reichen, egal wie viel ich noch bestelle. Hast du noch ein Zimmer?«

Der Wirt hob entschuldigend die Hände. »Leider alles belegt.« Zufrieden grinsend steckte er die Münzen ein. »Aber das Bier kommt sofort.«

Für den zweiten Becher brauchte sie einen Schluck mehr, verlangte dennoch sogleich ein weiteres.

»Vielleicht etwas Stärkeres?«, schlug der Wirt vor. »Bankelschnaps zum Beispiel?«

Sie schüttelte den Kopf. »Keine Lust auf Kopfschmerzen. Davon hab ich ohnehin schon genug«, erwiderte sie düster.

Der Wirt zapfte ein weiteres Bier und stellte es vor ihr ab. Dabei sah er sich im Schankraum um. »Bist du allein? Wo ist der Rest deiner Truppe?«

Diesmal trank sie nur den halben Becher. »Tot«, sagte sie leise. »Alle tot.«

Gilai schluckte. »Gehörst du zur Einheit von Oberst Bilgar?«, fragte er vorsichtig.

Ihr Kopf fuhr zu ihm herum, diesmal musterte sie ihn genauer. Sie war nicht viel älter als Gilai, erkannte er, wahrscheinlich eine junge Rekrutin. Sie nickte.

»Du meinst, die Truppe des Fürsten, die die Überfälle untersuchen sollte, wurde komplett vernichtet?«, fragte der Wirt laut.

Stille brandete vom Tresen aus durch den Schankraum, bis auch das letzte Gespräch erstarb und aller Augen auf die Soldatin gerichtet waren.

Sie sank auf ihrem Stuhl zusammen, nickte ledig-

lich wieder. Gilai sah eine Träne in ihrem Augenwinkel schimmern.

Für einige Augenblicke blieb es still, dann begannen die Gespräche umso aufgeregter und Gilai war sicher, dass sich an allen Tischen die Unterhaltungen nur noch um diese Neuigkeit drehten.

Gilai empfand eine gewisse Verbundenheit mit der Soldatin. Wie er hatte sie alles verloren, wie er war sie ziellos hier gestrandet. »Sind wirklich alle tot?«, fragte er leise.

Sie sah ihn an. Eine Träne bahnte sich ihren Weg durch den Schmutz auf ihrer Wange, hastig wischte sie sie weg. »Fast«, erwiderte sie, ihre Stimme klang halb erstickt. Sie stürzte den Rest des Biers herunter. »Ich bin eine von sechs, nur die Nachhut hat überlebt.« Sie schluchzte unterdrückt.

»Ich weiß, wie dir zumute ist. Ich stamme aus Grünweil, dem Dorf, in dem ihr zuletzt haltgemacht habt.«

»Du warst der einzige Überlebende?«

Er nickte. »Und ich weiß auch nicht, was ich jetzt machen soll.«

Sie zuckte die Schultern. »Ich weiß es schon. Morgen soll ich mich in der Garnison melden. Bald werden neue Soldaten kommen. Ein Kundschafter ist direkt nach Kreuzstadt geritten, die Nachricht wird sich dort schon herumgesprochen haben.«

Er war ein wenig enttäuscht, hatte leise gehofft, mit ihr vielleicht eine Weggefährtin gefunden zu haben. »Ich heiße Gilai«, versuchte er dennoch, ein Band zu knüpfen.

Sie zögerte kurz. »Jiki«, erwiderte sie dann. Sie winkte nach dem Wirt. »Noch zwei Bier«, orderte sie und lächelte Gilai zu.

Eine Weile saßen sie beisammen. Sie redeten nicht

viel, schenkten einander ab und an nur ein schüchternes Lächeln und prosteten sich zu. Als Jiki sich den Mund abwischte, starrte sie auf den Schmutz auf ihrer Hand. »Hast du ein Zimmer?«, fragte sie.

Gilai sah sie erstaunt an.

Sie hob abwehrend die Hände. »Ich möchte mich nur waschen«, fügte sie hastig hinzu. Selbst unter dem Dreck konnte er sehen, dass sie rot geworden war. »Und ich möchte nicht schon heute in die Garnison.«

Er lächelte verständnisvoll und hielt ihr den Schlüssel hin. »Zimmer vier.«

Sie sah überrascht aus. »Du lässt mich einfach so in dein Zimmer?«

Gilai seufzte. »Alles, was ich besitze, trage ich am Leib. Es gibt nichts, was mir jemand stehlen könnte.«

Sie tätschelte ihm die Hand. »Danke, ich komme bald zurück.«

* * *

Gilai wartete lange. Der Schankraum leerte sich zusehends, aber Jiki kam nicht wieder herunter. Schließlich entschied er, lange genug gewartet zu haben, ging nach oben und klopfte an die Tür. Keine Reaktion. Als er lauschend das Ohr an das Türblatt legte, hörte er ein Schluchzen. Gilai klopfte noch einmal und öffnete die Tür einen Spaltbreit. »Darf ich reinkommen?«

»Es ist ja dein Zimmer«, schniefte sie.

Zögernd betrat er den Raum. Jiki hatte ihr Kettenhemd abgelegt und sich gewaschen und saß nur in ihrem Unterkleid auf Gilais Lager. In der Hand hielt sie eine Kette mit einem Anhänger.

Gilai schloss die Tür und blieb unschlüssig stehen, wusste nicht, was er sagen sollte.

Schließlich rieb sie sich die vom Weinen geröteten Augen und sah zu ihm auf. »Entschuldige«, sagte sie mit belegter Stimme. »Es ist nur ...« Sie hielt die Kette hoch. »Die hat mir ein Kamerad gegeben, erst eine Woche ist es her. Er sagte, sie bringe einem den Segen der Götter.« Sie starrte den Anhänger an und ihre Augen schwammen bald wieder in Tränen. »Normalerweise war Nojak immer bei der Nachhut, aber diesmal nicht. Weil er mir das Amulett gegeben hat, ist er jetzt ...« Jiki brach wieder in Tränen aus.

Gilai zögerte. Mit einem Kloß im Hals trat er vorsichtig näher, setzte sich neben sie und legte behutsam den Arm um sie. Jiki ließ es geschehen, lehnte sich an seine Schulter und weinte bitterlich.

Sie redeten lange, auch Gilai schüttete sein Herz aus und Jiki spendete ihm Trost. Irgendwann schiefen sie nebeneinander ein.

* * *

Am Morgen erwachte Gilai, als Jiki gerade ihr Kettenhemd überstreifte. Draußen war es bereits hell.

»Ich muss in die Garnison«, sagte sie. »Mal sehen, wohin sie mich schicken.«

»Musst du denn gehen? Kannst du den Dienst nicht quittieren?«

Sie senkte den Blick. »Ich bin eine Waise, die Armee ist meine Familie. Vielleicht kann ich in ein paar Jahren dank meiner Erfahrung irgendwo Stadtgardistin werden, aber so lange werde ich dort bleiben. Ich habe keine Wahl.«

Gilai wollte ihr widersprechen, biss sich aber auf die Lippen und schwieg. Liebend gern wäre er mit ihr zusammengeblieben, aber er hatte Jiki nichts zu bieten.

Er selbst wusste ja auch nicht, wo er in einigen Tagen sein würde.

Jiki legte die Armschienen ihrer Rüstung an und beugte sich dann zu ihm hinab. »Es tat gut, mit dir zu reden. Danke!«, sagte sie und lächelte. Sie gab ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange und erhob sich schnell. »Leb wohl, Gilai. Ich hoffe, du findest recht bald eine neue Stelle.«

»Werden wir uns wiedersehen?«, fragte er mit belegter Stimme, als sie schon an der Tür war.

Sie zuckte die Schultern und machte ein trauriges Gesicht. »Wer weiß?« Sie wischte sich hastig über die Augen und ging.

Gedankenverloren sah Gilai auf die Tür und strich sich über die Wange, wo er noch immer ihre Lippen zu spüren glaubte.

Mutlos blieb er im Bett liegen. Erst als sein Magen knurrte, überwand er sich und stand auf.

* * *

Im Schankraum herrschte schon der übliche mittägliche Betrieb, viele Arbeiter aus den umliegenden Werkstätten kamen zum Essen her. Gilai bestellte sich einen Teller Brei und setzte sich an einen Tisch, an dem drei andere Männer vor leeren Schüsseln saßen. Er murmelte einen Gruß und machte sich über den Brei her, während die Männer ihre Unterhaltung fortsetzten.

»Alle tot«, grunzte einer von ihnen, seiner Kleidung nach war er ein Bauer. »Ein ganzes Regiment des Fürsten, an die tausend Mann, verstehste? Als ich das gehört hab, hab ich meine Sachen gepackt und bin fort. Hatte keine Lust zu warten, bis sie auch mein Gehöft anstecken.«

Gilai überlegte kurz zu widersprechen, denn vermutlich war von Oberst Bilgars Einheit die Rede und die hatte gerade mal eine Hundertschaft umfasst, aber er beschloss, sich lieber nicht einzumischen.

»Und was machst du jetzt?«, fragte ein anderer lallend. Er sah eher nach einem Städter aus und hatte trotz der frühen Stunde offenbar schon einige Becher Würzbier genossen.

Der Bauer hob die Schultern. »Weiß nich«, nuschelte er. »Gibt's hier irgendwo Arbeit? Habt ihr was gehört?«

Der Dritte von ihnen, ein älterer Städter, schnaubte. »Glaubst du wirklich, du bist der Erste, der aus den Dörfern abhaut und herkommt? So viele Bettler hab ich lange nicht auf'm Marktplatz gesehen wie die letzten Tage.«

»Immerhin sind die Hurenhäuser voll mit neuen Weibern«, lallte der Besoffene und grinste. »Junge Bauerstöchter, die ihre Familien durchbringen müssen. Hat also auch was Gutes.«

»Was Gutes? Ha!«, schnauzte der Bauer und packte den Betrunkenen am Hemdkragen. »Meinst wohl, ich soll meine Frijla auch in ein Hurenhaus schicken, damit Drecksäcke wie du sich an ihr vergehen können? Ich zeig dir gleich was Gutes!«

»Beruhige dich, Kirun hat nur zu viel getrunken«, versuchte der Ältere zu beschwichtigen und Gilai rückte hastig ein Stück zur Seite.

Kirun stieß den Bauern grob zurück. »Hier gibt's sonst keine Arbeit, Bauer. Im Gegenteil, seit die Dörfer brannten, fehlt's doch hier an allem. Die Fleischer kriegen nix mehr zum Schlachten, die Brauer nix zum Vergären, die Gerber kaum noch Felle und wir einfachen Händler haben nix zu verkaufen. So haben wir mit euren Töchtern wenigstens noch ein bisschen ...«

Weiter kam er nicht, denn die Faust des Bauern brachte ihn zum Schweigen. Kirun kippte mit dem Stuhl hintenüber und landete krachend auf dem Boden.

Die Gespräche im Schankraum verstummten und die Blicke aller Anwesenden richteten sich auf den Tisch der Streithähne.

Stöhnend kam Kirun wieder auf die Beine und betastete seinen Hinterkopf. Seine Hand war blutig, als er sie sich vor das Gesicht hielt. Einen Moment starrte er sie überrascht an, dann schrie er: »Was fällt dir ein, Bauer!« Er spie das Wort aus wie ein Schimpfwort. »Dafür schlage ich dich zu Brei.«

Er machte Anstalten, über den Tisch zu langen und sich den Bauern zu greifen, der über seine Tat selbst etwas erschrocken schien.

Doch ein Mann vom Nebentisch sprang von seinem Stuhl auf und hielt Kirun zurück. »Lass gut sein«, sagte er betont ruhig.

Gilai schaute auf. Der Mann war groß und kräftig, in mittleren Jahren. Er sah gepflegt aus, Bart und Haar waren sauber gestutzt, er trug ordentliche Kleider und strahlte Besonnenheit und Autorität aus.

Auch Kirun musterte ihn. »Was mischst du dich ein, feiner Herr? Das ist eine Sache zwischen ihm und mir.«

»Du hast seine Tochter beleidigt, hast dafür eins aufs Maul bekommen und damit ist die Sache erledigt«, befand der dunkelhäutige Tischnachbar des feinen Herrn schmatzend. Er machte sich nicht einmal die Mühe, von seinem Eintopf aufzusehen.

»Wer hat dich denn nach deiner Meinung gefragt?«, schnauzte Kirun. Statt sich zu beruhigen, schien er immer aufgebrachter.

Während er sich den nächsten Löffel Eintopf in den Mund schob, wedelte der Dunkelhäutige lässig mit dem

linken Arm, bis sein Hemd zurückrutschte und man dunkle Flecke sehen konnte, die den ganzen Arm bedeckten.

Gilai hielt den Atem an. Zaubermale! Bei den beiden Männern am Nachbartisch handelte es sich um Paladine, um jene mächtigen Menschen aus einer anderen Welt, die hier mit göttergleichen Kräften für Ruhe und Ordnung sorgten.

Der Anblick der Male verfehlte auch bei den anderen Gästen seine Wirkung nicht. Kirun stolperte zurück, der Bauer und der andere Städter am Tisch machten große Augen, ehrfürchtiges Gemurmel erhob sich. »Verzeiht«, stieß Kirun hervor. »Ich wusste nicht ...«

Der Dunkelhäutige winkte ab. »Nur die Ruhe. Setz dich auf deinen Hintern, versöhn dich mit dem Bauern und hüte deine vorlaute Zunge, dann vergessen wir die Sache.«

Kirun schluckte und setzte sich linkisch wieder auf seinen Stuhl. Auch der Paladin, der ihm in den Arm gefallen war, nahm wieder Platz.

»Tut mir leid mit deinem Kopf«, meinte der Bauer mit einem schuldbewussten Seitenblick auf die Paladine.

»Vergiss es einfach«, murmelte Kirun und langte nach seinem Becher.

Der Bauer wandte sich an die beiden Paladine. »Ihr seid wegen der brennenden Dörfer hier, nicht wahr?«

Der Dunkelhäutige nickte mit vollem Mund.

»Den Göttern sei Dank«, sagte der Bauer. »Ihr werdet diese Ungeheuer schon vertreiben, dann können wir auf unsere Gehöfte zurückkehren.« Er lächelte gelöst, als sei das Problem schon aus der Welt.

Nach und nach nahmen auch an den anderen Tischen die Leute wieder ihre Gespräche auf oder wandten sich ihrem Essen zu. Gilai tat so, als würde er sich intensiv

mit dem Inhalt seines Tellers beschäftigen, versuchte aber, auf das zu lauschen, was die Paladine sprachen.

»War diese Theatralik echt nötig, William?«, brummte der feine Herr leise und deutete auf den nach wie vor entblößten Arm seines dunkelhäutigen Partners.

»Dir wäre eine zünftige Kneipenschlägerei wohl lieber gewesen, was?«, grinste William und schaufelte sich den letzten Löffel Eintopf in den Mund.

Gilai staunte über diese Worte. Er war noch nie Paladinen begegnet, die von den Bewohnern wie Halbgötter verehrt wurden. Einen so normalen Wortwechsel hatte er bei ihnen nicht erwartet.

»Wir brauchen noch einen Führer, der uns zum Dorf bringt«, meinte William, während er sich genüsslich zurücklehnte.

Gilai klopfte das Herz bis zum Hals, die Hand mit dem Löffel zitterte. Er könnte dieser Führer sein, er könnte den Paladinen helfen, die Ungeheuer aufzuspüren, und so seine Freunde und seine Familie rächen. Ein genauso verlockender wie beängstigender Gedanke. Einige Augenblicke rang er mit sich und sprang dann viel zu hastig auf. Sein Teller schepperte und Kirun neben ihm knurrte ein »He!«, hielt sich aber nach einem Seitenblick auf die Paladine zurück.

Gilai schluckte den Kloß im Hals herunter und trat an den Tisch der Paladine. »Ihr Herren ...«, brachte er krächzend hervor und suchte nach Worten.

»Ja?« Beide sahen ihn erwartungsvoll an, was es Gilai nur noch schwerer machte.

»Ich komme aus einem der Dörfer«, stieß er schließlich hervor.

»Die niedergebrannt wurden?«, hakte William nach. Gilai nickte eifrig.

»Und du hast unser Gespräch belauscht und mitbe-

kommen, dass wir einen Führer suchen«, ergänzte der andere Paladin.

Gilai bemerkte, wie ihm unwillkürlich das Blut in die Wangen schoss. »Nein Herr, ich meine ja, aber ...«

»Setz dich!«, befahl William und wies ihm einen freien Stuhl zu.

Nur allzu gern ließ Gilai sich auf den Stuhl fallen, ihm waren unter den prüfenden Blicken der Paladine ohnehin schon die Knie weich geworden.

»Fangen wir langsam an. Mein Name ist Darius, das ist William. Wie heißt du?«

»Gilai, Herr.«

»Aus welchem der Dörfer kommst du?«

»Aus Grünweil, Herr. Es war das vorletzte Dorf, das niedergebrannt wurde.«

»Verstehe. Hast du die Einheit des Fürsten gesehen?«

Gilai nickte. »Sie haben mit mir gesprochen, ehe sie weiterzogen.«

»Und du kannst uns auch zu dem Dorf führen, das zuletzt angegriffen wurde?«

»Ja, es sind nur ein paar Meilen von Grünweil bis Schmaltal, ich kenne den Weg.«

»Gut, Junge. Aber dir ist klar, dass das gefährlich werden kann? Wir werden vermutlich auf die Ungeheuer stoßen, die dein Dorf vernichtet haben.«

Gilai schluckte. »Das ist mir bewusst, Herr. Aber auf diese Weise kann ich wenigstens etwas dazu beitragen, dass sie aufgehalten werden.«

William nickte anerkennend und sah dann zu Darius. »Also brechen wir sofort auf?«

Sein Partner bejahte und sie verließen zu dritt das Gasthaus. Gilai glaubte zu spüren, wie sich Dutzende Augenpaare in seinen Rücken bohrten.

»Hast du eventuell etwas davon gehört, was aus der

Einheit des Fürsten geworden ist?«, fragte William auf dem Weg in den Stall, wo die Paladine ihre Nobos untergestellt hatten. Die Reitechsen schnatterten aufgeregt, als sie eintraten.

»Ja, Herr, ich habe davon gehört.« Er berichtete knapp, was er von Jiki erfahren hatte.

Die Paladine tauschten einen Blick. »Das klingt ja ziemlich geheimnisvoll, Junge«, brummte William zweifelnd.

»Ich habe mir das nicht ausgedacht, Herr«, verteidigte sich Gilai. »Eine Soldatin hat es mir erzählt, gestern Abend. Sie war dabei.«

»Eine Überlebende?«, fragte Darius überrascht. »Ich dachte, die ganze Einheit sei vernichtet worden?«

»Bis auf die Nachhut, Herr.«

»Wo ist diese Soldatin jetzt? Ich will mit ihr reden.«

»In der Garnison, Herr. Sie sollte sich heute dort melden.«

»Zeig uns den Weg, Junge.«

Gilai ging voran. Halb freute er sich, Jiki auf diese Weise wiederzusehen, halb fürchtete er jedoch, dass die Paladine dann sie als Führerin mitnehmen und ihn zurücklassen könnten. Bange Minuten musste er vor dem Tor der Garnison warten, bis die Paladine wieder herauskamen. Sie hatten zwei weitere Reitechsen dabei – und Jiki war auch bei ihnen.

Sie sah überrascht aus, als sie Gilai erblickte, und für einen Moment fürchtete er, sie sei ihm böse, dass er die Paladine zu ihr geschickt hatte. Doch dann lächelte sie herzlich, als freue auch sie sich über das unverhofft schnelle Wiedersehen.

Die Paladine machten Anstalten aufzusitzen, während hinter ihnen das Tor der Garnison geschlossen wurde.

»Nehmen wir keine weiteren Soldaten mit?«, fragte Gilai verwundert.

Darius schüttelte den Kopf. »Ich denke, wir werden allein mit den Ungeheuern fertig.«

3

Sie erreichten Schmaltal gegen Abend. Die geschwärzten Balken der eingestürzten Bauten ragten gegen die untergehende Sonne wie Teile eines großen Gerippes auf, hier und da schwelte es. Einige Hundert Meter vom Dorf entfernt hatte die Nachhut ihre Kameraden verbrannt. Der beißende Geruch lag noch immer in der Luft.

Jiki war still geworden und hielt den Blick gesenkt, als habe sie Angst, den Scheiterhaufen aus Versehen anzublicken.

Darius zügelte seinen Nobo und sprang aus dem Sattel.

Eine Weile blickte er auf die zerstörte Siedlung und schüttelte immer wieder den Kopf. »So was tun weder Oger noch Wolfsmenschen«, sagte er, mehr zu sich selbst.

»Das hat Oberst Bilgar auch immer wieder gesagt«, erinnerte sich Jiki. »Aber ich habe die Kundschafterin gehört, die von dem Überfall berichtete. Ihre Aussage war absolut eindeutig.«

William, der ein Stück weitergeritten war, deutete auf den Boden. »Die Spuren hier sind auch eindeutig«, rief er hinüber.

Die anderen gesellten sich zu ihm. In einer schlammigen Kuhle im Boden hatten sowohl die Füße der Oger als auch die Tatzen der Wolfsmenschen ihre Spuren hinterlassen.

»Das ergibt alles keinen Sinn«, meinte Darius. »Sagtest du nicht, viele deiner Kameraden seien von den eigenen Schützen getötet worden?«

Jiki nickte. »Es waren eindeutig unsere Pfeile«, bestätigte sie mit belegter Stimme.

»Aber wie kann man einen Soldaten in voller Rüstung für einen Wolfsmenschen oder einen Oger halten? Selbst bei wenig Licht und Rauch sollte ein geübter Schütze doch eine glänzende Rüstung von Fell oder nackter Haut unterscheiden können.«

»Wir haben es auch nicht verstanden, Herr. Die meisten Schützen sind verschwunden, aber die, deren Leichen wir fanden, sahen aus, als ...« Sie brach ab.

»Als was?«, hakte Darius nach.

»Als hätten sie ... etwas Furchtbares gesehen.«

Die Paladine tauschten skeptische Blicke. »Ein Halluzinationszauber vielleicht?«, mutmaßte Darius.

William zuckte nur die Schultern und betrachtete eine Spur auf dem Boden. »Sieht aus, als wären die Oger denselben Weg zurückgegangen, den sie gekommen sind«, meinte er und deutete auf zwei Abdrücke, die in genau entgegengesetzte Richtungen zeigten.

Darius blickte zur Sonne. Bald würde sie untergehen und ohne ihre wärmenden Strahlen würden die Kräfte der Nobos schnell erlahmen. »Folgen wir der Fährte, solange die Nobos noch können«, kommandierte er und saß wieder auf.

Offenbar hatten die Oger gar nicht versucht, ihre Spuren zu verwischen. Immer wieder waren deutliche Abdrücke ihrer riesenhaften Füße in der Erde zu sehen.

»Was liegt in der Richtung?«, wollte William wissen.

Gilai orientierte sich kurz. »Nichts, Herr, zumindest wenn man genau diese Richtung beibehält. Etwas wei-

ter südwestlich liegt Hilaks Gut, eine kleine Siedlung. Etwas weiter östlich einzelne Gehöfte.«

»Sonst nichts? Wälder, Höhlen, irgendetwas, wo sich die Ungeheuer tagsüber verstecken könnten?«

Gilai überlegte. »Nein, Herr, da sind nur Hügel und Täler und ... doch, eine alte Mine der Gnome. Aber die ist schon vor langer Zeit aufgegeben worden, der Eingang wurde gesprengt.«

»Kaum vorstellbar, dass Wolfsmenschen sich in einem Bergwerk verstecken«, brummte Darius. »Aber nach allem, was wir schon gehört haben, würde mich das nun auch nicht mehr wundern. Weiter.«

Sie waren kaum eine halbe Meile vom Dorf entfernt, als William unvermittelt seinen Nobo anhielt und absprang.

»Was ist los?«, verlangte Darius zu wissen, doch als sie William mit dem Blick folgten, bemerkten auch die anderen, was er gesehen hatte. Aus einem Gebüsch ragte der nackte Arm eines Menschen.

Darius folgte seinem Partner, Gilai hingegen blieb bei Jiki, die mit Grauen im Gesicht den Blick abgewandt hatte. Sie fürchtete wohl, dass der Tote einer ihrer Kameraden war.

»Es ist einer aus der Einheit des Fürsten«, bestätigte Darius. »Tot.«

Jikis Schultern bebten. »Ich will ihn nicht sehen«, flüsterte sie.

Gilai war hin und her gerissen zwischen seiner morbiden Neugier und dem Bedürfnis, Jiki zu trösten. Als sie ihrem Nobo die Fersen in die Flanken drückte und das Tier ein paar Meter weitertrieb, nahm sie ihm die Entscheidung ab. Zögernd ging er auf die Paladine zu.

William sah ihn kommen und schüttelte den Kopf. »Erspare dir den Anblick, Junge«, riet er.

Es war jedoch schon zu spät. Zwischen Darius und William hindurch erhaschte Gilai einen kurzen Blick auf den Toten. Sein Hals wies eine klaffende Wunde auf, in den Augen stand blankes Entsetzen, der Mund war zu einem stummen Schrei aufgerissen. Hastig wandte Gilai sich ab.

»Bei der Wunde muss er doch sofort tot gewesen sein«, murmelte Darius. »Wie ist er hierhin gekommen?«

William zuckte die Schultern. »Lass ihn uns begraben. Es wird bald dunkel, heute kommen wir ohnehin nicht mehr weit.«

Darius stimmte zu und krepelte die Ärmel seines Hemdes hoch. Staunend beobachtete Gilai, wie der Paladin auf einige der Zaubermale tippte und dann mit einem Fingerzeig ein Loch in die Erde sprengte. Darius wiederholte die Prozedur noch zweimal, bis das Loch tief genug war, dann trug er den Toten mit William zusammen dorthin. Gemeinsam scharften sie die Erde auf den Leichnam, bis das Loch weitgehend aufgefüllt war.

»Mögen die Götter ihm gnädig sein«, murmelte Darius.

Sie verharrten kurz in Schweigen, auch Jiki gesellte sich zu ihnen.

Schließlich sah William auf und deutete im schwindenden Licht auf eine nahe Hügelkuppe, aus der einige Felsen herausragten. »Das scheint mir ein guter Platz für ein Nachtlager.«

Nach einem kargen Abendessen versammelten sich die vier um ein kleines Feuer, das sie im Schatten der Felsen entzündet hatten. Sie hüllten sich in Decken, um sich vor der aufkommenden Kälte zu schützen.

»Ich denke, es wäre besser, wenn ihr beiden morgen

zurück in die Stadt reitet«, schlug Darius unvermittelt vor. »Wir haben ja nun die Spur aufgenommen und brauchen keine Führer mehr.«

»Aber ihr seid nur zu zweit«, widersprach Gilai, obwohl ihm durchaus bewusst war, dass er nicht wirklich eine Verstärkung darstellte.

»Mach dir um uns mal keine Sorgen, Junge«, beschwichtigte William mit einem selbstsicheren Lächeln. »Wir können uns mit unseren Zaubern schützen, selbst gegen eine Übermacht. Aber wenn ihr beide dabei seid, müssen wir dazu noch auf euch aufpassen. Das macht die Sache auch für uns gefährlicher.«

Dagegen wusste Gilai nichts mehr einzuwenden. Er sah zu Jiki, ob sie vielleicht noch Argumente hatte, doch sie schien die Entscheidung der Paladine widerstandslos hinzunehmen.

»Ich übernehme die erste Wache«, fügte William noch hinzu. »Legt euch hin und schlaft.«

Gilai und Jiki rollten sich neben dem Feuer zusammen.

Die Kälte kroch aus dem Boden in ihre Glieder, Jiki kuschelte sich an Gilai und sie wärmten einander. Er genoss ihre Nähe, gleichzeitig machte sie ihn aber auch nervös. So fand er keine Ruhe und lag wach.

Nach einer Weile begannen die Paladine, sich zu unterhalten, glaubten offenbar, dass ihre Begleiter eingeschlafen waren.

»Gibt es zu Hause etwas Neues?«, fragte Darius.

»Der Sommer war verregnet, Manchester United ist wieder Meister geworden, das Übliche eben«, entgegnete William trocken. Gilai konnte hören, dass der Paladin bei diesen Worten grinste.

»Ich meinte eher bei dir zu Hause. Was macht die Familie?«

»Oh, mein Kleiner entwickelt sich prächtig. Ist mir wie aus dem Gesicht geschnitten.«

»Wie alt ist Andrew denn jetzt? Fünf oder sechs?«

»Er ist gerade drei geworden. Wie oft warst du eigentlich zu Hause in den letzten Jahren, wenn du derart das Zeitgefühl verlierst? Wann hast du deine Kinder zuletzt gesehen?«

Es entstand eine Pause. Gilai lauschte gespannt. Er wusste nicht viel über die Paladine, nur dass sie aus einer anderen Welt kamen. Aber dass sie dort Familien hatten, wie ganz normale Menschen, wäre ihm nie in den Sinn gekommen. Für ihn waren sie Titanen, von den Göttern gesandt, um hier, in Nuareth, für Frieden zu sorgen.

»Mal ganz im Ernst, Darius«, setzte William hinzu. »Auch wenn du uns Paladine anführst, wird hier nicht die Welt untergehen, wenn du mal ein paar Wochen weg bist. Meister Johann wird die Dinge auch ohne dich im Griff behalten.«

»Du hast ja recht«, murmelte Darius.

»Svenja hat bald Geburtstag. Sie wird achtzehn, wenn ich dich erinnern darf. Wenigstens den Geburtstag solltest du nicht verpassen. Wenn wir die Sache hier erledigt haben, werde ich dich persönlich zum Weltentor eskortieren, verstanden?«

Das weitere Gespräch bekam Gilai nicht mit, weil ihn schließlich doch der Schlummer umfing.

* * *

Ein schrilles Winseln riss Gilai unversehens aus dem Schlaf. Er fuhr auf, blickte sich verwirrt um und duckte sich gerade noch rechtzeitig unter dem Hieb eines Wolfsmenschen. Erschrocken gewahrte Gilai, dass meh-

rere der Kreaturen zwischen den Felsen umherhuschten, unheimliche Schatten im wenigen Licht, das die Monde durch die Wolkendecke sandten. Zwei andere lagen blutend auf dem Boden und rührten sich nicht mehr. Was war nur geschehen?

Auch Jiki kam auf die Beine. Sie erfasste die Situation schnell und riss ihr Kurzsword aus der Scheide. »An den Felsen, Gilai!«

»Vorsicht!«, rief er zurück.

Sie fuhr herum, sodass der Hieb eines Wolfsmenschen nicht ihren Hals, sondern nur ihren Harnisch erwischte, kreischend fuhren die Krallen über das Metall. Jiki stolperte zurück, fing sich und stieß mit dem Kurzsword zu. Der Wolfsmensch wich aus und verschwand zwischen den Felsen. Mit zwei schnellen Schritten war Jiki bei Gilai, sie stellten sich nebeneinander an den Felsen.

»Wo sind die Paladine?«, zischte sie.

Nur noch einige wenige Flammen zuckten im Lagerfeuer, das Licht reichte nicht aus, um auf die andere Seite des Felsenkreises sehen zu können. Lag dort einer von ihnen?

Wieder huschte ein Schatten zwischen zwei Felsen ins Innere des Kreises. Plötzlich zuckte ein Blitz durch das Rund, der Wolfsmensch jaulte auf und wurde zurück in die Nacht geschleudert.

»Seid ihr wohlauf?«, rief Darius aus der Dunkelheit. Seine Stimme klang seltsam.

»Ja«, gab Gilai zurück.

»Kommt herüber, ich habe einen Schildzauber gewirkt, für den Moment sind wir sicher.«

Gilai und Jiki zögerten, nur widerwillig gaben sie die Deckung des Felsens auf, doch es waren in der Tat keine Schatten mehr zu sehen. Schritt für Schritt umrundeten sie das Feuer.

Auf der anderen Seite fanden sie Darius, der neben William kniete. Der dunkelhäutige Paladin lag in einer Lache von Blut.

»Was ist passiert?«, fragte Gilai erschrocken. Auch Jiki starrte den Paladin entsetzt an.

»Sie müssen ihn während seiner Wache überrascht haben. Möglicherweise ist er eingeschlafen, ich weiß es nicht. Ich ...« Darius versagte die Stimme für einen Augenblick. »Ich habe versucht, ihn zu heilen, aber ich konnte ihm nicht mehr helfen.«

»Er ist tot?«, fragte Jiki ungläubig.

Darius nickte düster. »Wir sind nicht unsterblich«, flüsterte er und ließ den Kopf hängen. »Hätten wir doch nur Verstärkung mitgenommen.«

Ein Heulen gellte durch die Nacht und wurde von mehreren anderen beantwortet. »Sie sind überall«, flüsterte Gilai.

Darius atmete tief durch und stand auf. »Scheint so.«
»Wo sind die Nobos?«, fragte Jiki.

Gilai sah sich um, von den Echsen war nichts zu sehen.

»Die haben sie sich schon geholt«, murmelte Darius.

Wieder ein Heulen, diesmal ganz nah. Gilai fuhr herum und sah, wie ein Wolfsmensch zwischen den Felsen herangesprungen kam, doch er prallte von einer unsichtbaren Barriere ab und verschwand fiepend in der Nacht.

»Wie lange hält dieser Schildzauber?«, fragte Gilai. Von etwas geschützt zu werden, das er nicht sehen konnte, bereitete ihm Unbehagen. So würde er auch nicht bemerken, wenn der Schutz nicht länger bestand.

»Eine Weile«, gab Darius einsilbig zurück. Er sah immer noch wie betäubt auf seinen toten Gefährten hinab.

»Und was tun wir?«, fragte Jiki. »Einfach abwarten?«

Ganz langsam hob Darius den Blick und gab sich endlich einen Ruck. »Im Dunkeln sind uns die Wolfsmenschen überlegen, sie können viel besser sehen als wir. Hier oben sind wir sicher. Seht zu, dass ihr das Feuer wieder in Gang bekommt, das sollte uns die Wolfsmenschen vom Hals halten. Wir müssen bis zum Morgen durchhalten.«

Jiki und Gilai blickten sich um, doch im Inneren des Felsenkreises war kaum Brennmaterial aufzutreiben. Die wenigen Äste, die sie fanden, reichten nicht aus, um die Flammen zu nähren.

Gilai sah immer wieder unbehaglich zwischen die Felsen, um sich zu vergewissern, dass sich nicht gerade ein Wolfsmensch anschlich. Durch den Tod von William war sein Vertrauen in die Paladine zutiefst erschüttert. Doch die Wolfsmenschen hielten sich fern. Hin und wieder hörten sie sie heulen, meist in einiger Entfernung.

Sie vernahmen auch andere Laute, unartikulierte Rufe, so etwas wie Grunzen und – ja – auch Stimmen.

Gilai lauschte angestrengt, konnte aber nichts verstehen.

Dafür spürte er, wie der Boden unter seinen Füßen erzitterte. Zuerst ganz leicht, dann immer stärker. Angstvoll sah er in die Nacht hinaus und entdeckte einen Oger, der mit weit ausholenden Schritten den Hang erklomm und sich mit der Schulter voran gegen den Schutzschild warf.

Darius stolperte zwei Schritte zurück, als sei er selbst getroffen worden, fing sich aber wieder. Der Oger versuchte es erneut, wieder zuckte Darius zusammen, doch der Schildzauber hielt.

Ein Brüllen ließ Gilai herumfahren. Ein zweiter Oger

näherte sich aus einer anderen Richtung, nahm genauso Anlauf und warf sich gegen den Schild. Ein Grunzen von rechts, Gilai wandte den Kopf, ein dritter Oger. Alle gemeinsam versuchten sie, den Schutzzauber zu überwinden.

Darius stöhnte und stützte sich gegen einen der Felsen.

Gilais Herzschlag beschleunigte sich. »Wird der Schild standhalten?«, fragte er.

Darius schüttelte den Kopf. »Nicht mehr lange.«

Gilai schluckte. Sie waren verloren.

»Passt auf«, presste Darius hervor. »Ich werde den Schild gleich fallen lassen und dafür einen Blitzzauber auf einen der Oger abschießen. An der Stelle brechen wir durch. Gilai, nimm dir Williams Schwert.«

»Aber ...«, begann Gilai.

»Jetzt ist keine Zeit für Diskussionen, Junge. Nimm das Schwert, sofort«, befahl Darius barsch.

Gilai gehorchte.

»Macht euch bereit. Achtet auf meine Hand. Drei ... zwei ...« Darius ließ seine Hände über die Zaubermale gleiten und hob dann eine, deutete auf einen der Oger. »... eins ... jetzt!«

Der Blitz schoss quer durch den Felskreis und traf den Oger mitten im Gesicht. Kreischend taumelte die Kreatur zurück und verschwand aus dem Sichtbereich.

»Lauft!«, schrie Darius. »Seht nicht zurück, ich halte sie auf!«

Gilai und Jiki rannten los. Hinter sich hörten sie die anderen Oger grunzen, die ohne den Schild nun ungehindert in den Felskreis vordringen konnten. Jiki stürmte als Erste durch die Lücke zwischen den Felsen und den Hang hinab, Gilai folgte ihr dichtauf. Von dem getroffenen Oger war nichts zu sehen, aber die

Wolfsmenschen waren ja auch noch irgendwo. Hinter sich hörte er Gebrüll und singendes Metall, wagte aber nicht, sich umzudrehen – im Halbdunkel der Nacht den Hügel hinunterzurennen, ohne zu stolpern, war schon schwer genug.

Er hatte gerade zu Jiki aufgeschlossen, als er ein Knurren vernahm und aus den Augenwinkeln einige Schatten zu erkennen glaubte. »Schneller, da kommen Wolfsmenschen«, stieß er hervor und beschleunigte seine Schritte noch einmal.

Gilai war kein guter Kämpfer, aber ein ausdauernder Läufer. Vor seiner Böttcherlehre hatte er sich oft als Botenjunge zwischen den Dörfern ein paar Kupferlinge verdient, das zahlte sich nun aus.

Jiki fiel hingegen zurück, ihr Keuchen wurde immer leiser.

Da sie den Fuß des Hügels erreicht hatten und der Boden nun eben verlief, wagte er einen Blick über die Schulter. Jiki hatte bereits einige Meter Rückstand auf ihn und ein Quartett von Wolfsmenschen preschte auf allen vieren heran, holte schnell auf. Es war genau wie beim Überfall auf Grünweil. Gilai lief vorneweg und hinter ihm wurden seine Begleiter von den Wolfsmenschen eingeholt.

Nein, diesmal nicht, nicht Jiki! Gilai sah sich um, suchte eine geeignete Stelle, wo sie sich den Verfolgern stellen konnten, und entdeckte einen einzelnen Felsen. Er hielt darauf zu, hoffte, dass Jiki die gleiche Richtung einschlagen und bis zum Felsen durchhalten würde. Das Knurren und Fauchen der Wolfsmenschen drang bedrohlich nah an sein Ohr.

Endlich erreichte er den Felsen, stoppte und drehte sich um. Jiki rannte mit panischem Gesichtsausdruck auf ihn zu, die Wolfsmenschen waren nur wenige Meter

hinter ihr. Gilai schlug das Herz bis zum Hals, seine Hände zitterten. Entschlossen umfasste er den Griff des Schwertes fester, überwand seine Angst und machte einen Schritt auf Jiki zu.

Als sie heran war, hob er die Klinge, brüllte aus Leibeskräften und trat den Wolfsmenschen entgegen. Die Kreaturen pressten die Vorderläufe in den Boden und hielten inne. Sie hatten eine leichte Beute erwartet, nun wurden sie offenbar vorsichtig.

Hinter sich hörte Gilai seine Gefährtin schwer atmen. Vorsichtig ging er einen Schritt rückwärts, er brauchte den Fels als Rückendeckung. Wenn sie lange genug durchhielten, bis Darius ihnen nachkam, hatten sie vielleicht eine Chance.

Jiki trat neben ihn, ebenfalls mit dem Schwert in der Hand. Sie tauschten einen kurzen Blick voller unterschiedlicher Emotionen: Furcht, Entschlossenheit, Dankbarkeit und Zuneigung. Für mehr blieb keine Zeit, mit einem Knurren richtete sich einer der Wolfsmenschen auf und sprang auf sie zu.

Gilai machte einen Schritt zur Seite, um nicht aus Versehen Jiki zu treffen, und schlug zu. Er schwang die Waffe eher wie eine Keule, unbeholfen und ziellos. Die Klinge zischte durch die Luft und verfehlte den Wolfsmenschen, der behände auswich, dabei aber in Jikis Reichweite gelangte. Sie stach zu und traf ihn in der Seite. Die Kreatur taumelte aufheulend zurück.

Die drei anderen Wolfsmenschen rückten gleichzeitig vor, einer von vorn, die anderen beiden von den Flanken. Gilai und Jiki stellten sich Rücken an Rücken und erwarteten ihren Angriff. Die Ungeheuer waren jedoch gewarnt, schlichen vorsichtig näher, warfen einander Blicke zu. Gilai bemühte sich, wenigstens zwei von ihnen im Auge zu behalten, folgte ihren Bewegungen,

damit sie ihn nicht von der Seite überraschen konnten. Ihr Knurren ließ ihm die Haare zu Berge stehen.

Plötzlich prallte Jiki mit einem Aufschrei schwer gegen Gilais Rücken, er hörte ein Fauchen und roch den fauligen Atem eines Wolfsmenschen. Jiki stöhnte auf und sackte zusammen. Gilai fuhr instinktiv herum und ließ sein Schwert von unten nach oben schnellen. Die scharfe Klinge schnitt dem Wolfsmenschen tief in den ausgestreckten Arm.

»Steh auf, Jiki!«, schrie Gilai verzweifelt und drehte sich wieder zu den anderen beiden Kreaturen um. Schon waren sie heran. Gilai schlug blind zu, diesmal ging sein Schwertstreich allerdings fehl und die Waffe prallte schwer auf den Fels. Ein stechender Schmerz fuhr durch Gilais Handgelenk, doch sein Hieb hielt die beiden Kreaturen auf.

Zu seiner Erleichterung spürte er, dass sich Jiki hinter ihm wieder aufrichtete, also war sie nicht zu schwer verletzt.

Knurrend liefen die beiden Wolfsmenschen knapp außerhalb der Reichweite ihrer Klängen auf und ab, lauerten auf eine Unaufmerksamkeit.

Jiki wimmerte leise.

»Was ist?«, fragte Gilai mit zitternder Stimme, ohne die Kreaturen aus den Augen zu lassen.

»Mein Arm«, stieß sie hervor. Ihre Stimme klang furchtbar schwach.

»Bist du verletzt?« Sie antwortete nicht, stöhnte lediglich wieder. Gilai zwang sich dazu, sich auf die beiden verbliebenen Wolfsmenschen zu konzentrieren. Die beiden Verletzten hatten sich nicht mehr blicken lassen. Hatte er sie derart schwer verwundet? Egal, sie mussten diese beiden noch in die Flucht schlagen, dann hätten sie es geschafft.

Ein Fauchen über ihm ließ Gilai zusammenfahren. Sein Blick zuckte hinauf zur Spitze des Felsens. Einer der verletzten Wolfsmenschen hatte ihn von der Rückseite erklommen und hockte dort oben, bereit, auf sie herunterzuspringen.

Die beiden anderen nutzten die Ablenkung und sprangen vor. Gilai riss die Arme hoch und wandte den Kopf ab. Die Kiefer eines Wolfsmenschen schnappten knapp neben seinem Ohr zusammen. Die Wucht des Aufpralls schleuderte sowohl Gilai als auch den Angreifer gegen den Fels, Gilai blieb die Luft weg.

In blinder Panik schlug und trat er nach dem Wolfsmenschen, versuchte, sein Schwert zu heben. Gleichzeitig rissen die Klauen der Kreatur seine Kleider und seine Haut in Fetzen. Endlich landete Gilai mit der Faust einen empfindlichen Treffer am Ohr seines Gegners, der Wolfsmensch zuckte zurück, gab Gilai den wenigen Bewegungsspielraum, den er brauchte. Gilai stach mit der Klinge zu und trieb sie dem Ungeheuer in den Unterleib. Heulend brach der Wolfsmann zusammen.

Gilai war schwindlig zumute, doch der Anblick neben ihm trieb ihm noch einmal das Adrenalin in die Adern. Die beiden anderen Wolfsmenschen hatten Jiki unter sich begraben. Auch sie versuchte, sich zu befreien, ohne Erfolg.

Mit Tränen in den Augen riss Gilai sein Schwert aus dem Kadaver, brüllte aus Leibeskräften und ließ die Klinge auf den Rücken von einem der beiden Wolfsmenschen niedergehen. Knackend barst dessen Rückgrat und er erschlaffte. Mit einem Tritt beförderte Gilai den zweiten Wolfsmenschen von Jiki herunter.

Knurrend sprang der ihn an, trieb Gilai die Klaue in den Bauch. Instinktiv schlug Gilai zu, traf den Kopf des Wolfsmenschen zwar nur mit dem Knauf, doch das

genügte. Die Kreatur taumelte zurück und mit einem weiteren Hieb machte Gilai ihr ein Ende.

Erschöpft bohrte er die Klinge in den Boden und stützte sich schwer auf die Parierstange. Seine Beine wollten unter ihm nachgeben. Nachdem er etwas Atem geschöpft hatte, wankte er die zwei Schritte zu Jiki hinüber und brach neben ihr in die Knie.

Sie sah ihn an, blinzelte. Beinahe hätte Gilai vor Freude aufgelacht, doch dann sah er, dass das Leben sie verließ. Durch eine klaffende Wunde am Hals pulste ihr Blut auf den Boden.

Hastig drückte er seine Hand auf die Wunde, versuchte, den Blutstrom zu stoppen, vergeblich. Es rann ihm zwischen den Fingern hindurch.

Schwach bewegte Jiki den rechten Arm, Gilai ergriff ihre Hand. »Ich bin bei dir«, sagte er. »Gleich kommt der Paladin. Er kann dich heilen.«

Sie versuchte, etwas zu sagen, doch es gelang ihr nicht, nur ein Gurgeln drang aus ihrer Kehle.

»Ich bin bei dir, alles wird gut«, versicherte er.

Sie drückte kurz seine Hand, dann ließ der Blutstrom an ihrem Hals plötzlich nach, ihr Blick ging ins Leere.

Tränen stiegen Gilai in die Augen, doch vor allem fuhr ihm nun, da die Wirkung des Adrenalins allmählich nachließ, ein scharfer Schmerz in die Eingeweide. Plötzlich schmeckte er Blut im Mund. Er sah an sich herab und bemerkte erst jetzt, dass sein Wams von Blut getränkt war – seinem eigenen Blut.

Ein Blitz auf dem Hügel lenkte kurz seine Aufmerksamkeit auf sich. Darius kämpfte also noch immer dort, hoffentlich überlebte wenigstens er. Gilai beugte sich vor, schloss Jiki die blicklosen Augen und hauchte ihr einen Kuss auf die kalte Wange. Dann legte er sich, noch immer ihre Hand haltend, neben sie. Als sich die Schat-

ten über ihn senkten und die Schmerzen verblassten, lächelte er. Im Reich des Totengottes würde er wieder mit Jiki vereint sein.

4

Jessica las verwirrt die Fehlermeldung auf ihrem Bildschirm. Was sollte das heißen, irgendeine komische dll sei defekt? Sie hatte verdammt noch mal Arbeit zu erledigen und konnte solche Scherereien jetzt nicht gebrauchen.

Gerade tastete sie nach dem Power-Schalter, um den PC neu zu starten, als sie Lärm aus dem Flur hörte. Es klang, als sei ein ganzes Regal umgekippt. Erschrocken stand sie auf, verließ ihr Büro und ging auf den Flur. Es war schon spät am Abend, sie war allein. Die Geräusche kamen aus der Abstellkammer, das konnte nur eines bedeuten.

Sie eilte auf die Tür der Abstellkammer zu, aber diese wurde von innen aufgerissen, ehe sie dort anlangte.

»Darius!«, rief sie überrascht aus, dann weiteten sich ihre Augen vor Schreck. Er war über und über mit Blut bedeckt, seine Kleider hingen teilweise in Fetzen, sie konnte aber keine Wunden entdecken. Hinter ihm schloss sich soeben das Weltentor. »Mein Gott, wie siehst du aus? Geht es dir gut?«

Er winkte ab. »Ich bin in Ordnung, ich habe mich geheilt, bevor ich herkam.«

Sie musterte ihn genauer. Sein Mund war verkniffen, er wandte den Blick ab, sah ihr nicht in die Augen. »Was ist passiert?«, fragte sie forschend.

Er stützte sich am Türrahmen ab, schöpfte zitternd Atem. »William ist tot«, brachte er stockend hervor.

Jessica blieb der Mund offen stehen.

»Eine Falle, glaube ich«, fuhr er fort. Es klang, als müsse er sich rechtfertigen. »Sie wollten uns mit den Brandschatzungen der Dörfer bloß anlocken und haben William, mich und unsere Begleiter dann des Nachts überfallen.«

Sie schüttelte ungläubig den Kopf. »Oger und Wolfsmenschen?«

»Nein. Sie sind nur Erfüllungsgehilfen, da steckt noch jemand anderer dahinter. Ich habe Befehle gehört.«

»Du meinst Menschen?«

»Keine Ahnung. Ich musste fliehen, es blieb mir keine Zeit, um nach Spuren zu suchen. Es ist ein Wunder, dass ich der Übermacht überhaupt entkommen bin.«

Jessica schluckte. »Und was jetzt?«

Nun sah er ihr in die Augen. »Wir rufen alle zusammen, wirklich alle. Egal wo sie sind, was sie gerade machen, egal ob alt oder noch in der Ausbildung, sie sollen sich in den nächsten Flieger setzen und herkommen. Wir werden alle zusammen gegen diese Gefahr vorgehen.«

Sie brauchte einen Moment, um das Gesagte zu erfassen. Schließlich nickte sie. »Ich kümmere mich darum. Geh du nach Hause.«

Er schüttelte energisch den Kopf. »Nein, das kann ich nicht. Ich werde dir helfen, alle zu kontaktieren, und kehre dann nach Nuareth zurück, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Sonst brennt bald eine ganze Stadt.«

Gemeinsam gingen sie in ihr Büro zurück und verbrachten Stunden damit, Anrufe zu tätigen und E-Mails zu schreiben.

* * *

Vierzehn Tage später saß Jessica in ihrem Büro und starrte auf ihren Bildschirm, obwohl er ausgeschaltet war. Sie konnte sich nicht auf ihre Arbeit konzentrieren. Längst hätte sich Darius oder einer der anderen aus Nuareth zurückmelden müssen, doch sie hatte keine Nachricht erhalten. Sie machte sich große Sorgen und außerdem musste sie ihn dringend erreichen.

Brenda, eine Kollegin, kam zur Tür herein. »Es ist so weit«, sagte sie. »Komm jetzt.«

Jessica schrak aus ihren düsteren Gedanken. »Gleich, ich muss eben noch diesen Brief zu Ende schreiben.« Schnell schmierte sie die letzten Zeilen hin, faltete das Papier, steckte es mit einem Schlüssel in ein Kuvert und kritzelte die Adresse darauf. »Ich bringe ihn schnell zum Portier, dann komme ich.«

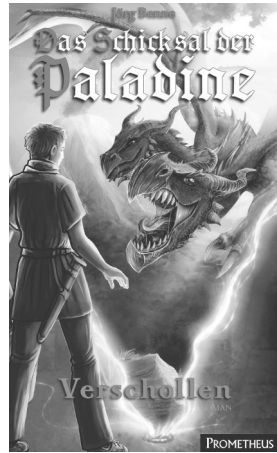
Sie eilte die Treppe hinab ins Erdgeschoss des Büroturms und gab dem Portier den Brief mit dem Auftrag, ihn noch heute Abend einzuwerfen.

Dann hastete sie die Treppe wieder hinauf, zog sich um und gesellte sich zu den anderen in der Abstellkammer. Außer ihr waren nur noch fünf Paladine übrig, jene, die nicht rechtzeitig hatten kommen können, um Darius zu begleiten. Alle anderen waren verschollen.

Wer oder was hat die Oger und die Wolfsmenschen aufgewiegelt? War es wirklich eine Falle für die Paladine? Was ist mit Darius und all den anderen Paladinen geschehen? Wie kann eine ganze Heerschar von »Halbgöttern« einfach verschwinden? Erfahren Sie es in ...

Vorschau

Bislang dachte Tristan, sein Vater arbeite auf einer Bohrinsel. Erst als seine Schwester Svenja verunglückt, erfährt er, dass sein Vater als Paladin in der geheimnisvollen Welt Nuareth für Recht und Ordnung sorgt. Die magischen Kräfte der Paladine könnten die im Koma liegende Svenja noch retten, doch ausgerechnet jetzt sind sein Vater und die Paladine in Nuareth verschollen.



Als Nachkomme seines Vaters vermag Tristan, das Weltentor zu durchschreiten, und so macht er sich auf, das ungewisse Schicksal der Paladine zu klären, seinen Vater zu finden und seine Schwester zu retten.

Eine fantastische Welt voller Abenteuer, fremder Kreaturen und unbekannter Gefahren erwartet ihn.

Als Taschenbuch und E-Book erhältlich.

Pressestimmen:

»Ein spannendes und actionreiches Lesevergnügen für jedes Alter ab 14, welches man gelesen haben sollte.«

Fantasybuch.de

»Ein wunderbares Buch, das Lust auf mehr macht.«

Specflash-Magazin Nr. 13

»Wird seinem Anspruch, junge wie alte Leser anzusprechen, gerecht.«

Phantastik-News.de

»Der Roman überzeugt mit einer spannenden Handlung und gut gezeichneten Charakteren. Ganz klar zu empfehlen!«

Manjas Buchregal

Hat Ihnen *Die Bedrohung* gefallen?
Dann zögern Sie nicht, diese Datei Ihren Freunden per
E-Mail weiterzuschicken! Wir freuen uns über jede
Leserin und jeden Leser.

Danksagung

Mein Dank gilt meiner Frau, die wie immer als Erste ihre Kritik äußerte. Darüber hinaus bin ich vor allem meinen Betalesern Anja, Antonia, Joel, Lysander und Steffi zu Dank verpflichtet, deren Anregungen und Begeisterung mir Inspiration waren.

Nicht zuletzt danke ich auch schon mal jedem, der dabei hilft, diese Geschichte weiterzuverbreiten.

